

handenen Auffassungen vom Wunder, von der Prophetie und den einzelnen Propheten. Die Beurteilung des Wunders richtet sich nach der jeweiligen Stellung zum Kausalgesetz. Die asharitischen Gelehrten lehnen es ab und erklären alle Geschehnisse als unmittelbare Neuschöpfungen Gottes nach einer bestimmten „Gewohnheit“ (nicht Gesetz!). Im Falle eines Wunders durchbricht Gott diese seine Gewohnheiten. Das Wunder heißt daher *hariq* = Durchbrechendes. Der Zweck des Wunders ist, die Echtheit der prophetischen Sendung sicherzustellen; der zweite Name des Wunders ist deshalb *mugiza* = das mundtot Machende. Die philosophische Richtung des Islams hält starr am Zusammenhang zwischen natürlicher Ursache und Wirkung fest und versucht das Wunder in rationalistischer Weise als eine aus den natürlichen Kräften der Seele kommende oder in einer uns unbekannten Naturordnung liegende Wirkung zu erklären. Dieses „Wunder“ büßt seine Beweiskraft für die prophetische Sendung ein, weswegen letztere mit den geistigen Werten, welche der Prophet an sich trägt und der Welt in der Lehre vermittelt, gesichert wird. Der Prophetismus wird als Postulat der praktischen Vernunft festgehalten. Weil die reine Vernunft in der Jenseitsfrage versagt und das wahre Glück gar nicht zu erfassen vermag, und weil die Menschheit infolge des Mangels an gegenseitiger Liebe untergehen müßte, sind prophetische Wegweiser und Führer und eine Offenbarung notwendig. Von den im Koran aufgezählten 25 Propheten sind 19 gleich mit den Propheten des Alten und Neuen Testaments, sechs sind Eigengut (darunter vor allem Muhammed). Unter den Propheten wird besonders Jesus gepriesen, der aber wie alle anderen als Geschöpf und Diener Gottes gilt. Eine Gottessohnschaft Jesu wird scharf abgelehnt. In der die Gottheit Jesu ablehnenden Stellung liegt die unüberbrückbare Kluft zwischen Islam und Christentum. In weiterer Folge werden die Wahrheiten von der Dreifaltigkeit, Erbsünde, Menschwerdung und Erlösung verworfen. Der erlösende Kreuzestod Christi wird als Wahnsinn und Hohn auf die Majestät Gottes empfunden. Wir hoffen, daß uns der große Könnner der arabischen Sprache und Kenner der islamischen Lehre bald die nächste Lieferung in die Hand legt.

St. Pölten-Wien

Dr. J. Pritz

Die fünf Gottessiegel an der katholischen Kirche. Von Josef Herkenrath. (136.) 4 Bildtafeln. Wiesbaden 1959, Credo-Verlag. Kart. DM 3.80.

Den göttlichen Ursprung der Kirche zu erweisen, gibt es bekanntlich zwei Wege: den historischen (Gottes übernatürliches Eingreifen wird an der Person und am Wirken Christi offenbar; dieser Christus stiftet seine, unsere Kirche) und den empirischen (an der Kirche der Jetztzeit wird ohne historischen Umweg das übernatürliche Eingreifen Gottes unmittelbar nachgewiesen). Da dieser empirische Weg von der zünftigen Fundamentalthologie für gewöhnlich nicht begangen wird, obwohl er bei Konversionen und in der Verkündigung eine große Rolle spielt, müssen wir Arbeiten auf diesem Gebiet begrüßen, zumal ihn bereits das Vaticanum I feierlich sanktionierte (D 1794) und das Vaticanum II zum Ziele hat, die Kirche durch Reformen zum „*signum levatum in nationes*“ zu machen.

Tatsächlich hält sich der Verfasser ganz eng an die im Vaticanum I aufgezeigten, empirisch faßbaren Einbruchstellen göttlicher Macht, durch welche die Kirche zu einem Wunder wird: ihre wunderbare Ausbreitung, ihre vorzügliche Heiligkeit, ihre unerschöpfliche Fruchtbarkeit, ihre universale Einheit und ihre unüberwindliche Festigkeit.

Mit wahren Sammlerfleiß hat der Verfasser in bunter Mannigfaltigkeit Details gesammelt; denn mit hochgeistigen Deduktionen allein würden die Siegel nicht sichtbar. Freilich sind dadurch manche Angaben für Kritik anfällig. Angenehm berührt die Liebe und Begeisterung, aus der seine Worte kommen, nicht minder aber auch die Gliederung des großen Stoffes in überschaubare Lesungen sowie die Quellenangaben. In den Paränesen spricht der Verfasser als Seelsorger.

Allerdings kommt dem Leser auch die Schwierigkeit dieses empirischen Weges — schmerzlich — zum Bewußtsein: gewisse Ausführungen reizen zum Widerspruch; denn die Glieder der Kirche in Vergangenheit und Gegenwart verdunkeln nur zu oft das Wunder Gottes . . .

Linz a. d. D.

J. Singer

Bewußtsein und Wissen Christi. Eine dogmatische Studie von Engelbert Gutwenger S.J. (200.) Innsbruck 1960, Verlag Felizian Rauch. Kart. S 96.—, DM u. sfr 16.—.

Die Kontroverse um die Einheit des Bewußtseins Christi wurde durch den 1939 erfolgten Vorstoß des französischen Skotisten Galtier ausgelöst. Es handelt sich um ein wahrhaft dorniges Problem. Die französische Theologie wurde davon aufgewühlt. Die deutsche Theologie konnte begreiflicherweise erst nach dem Krieg in die Kontroverse eintreten. Daher kommt es, daß

die deutsch geschriebenen Dogmatikbücher (Premm, Schmaus, Ott, Pohle-Gummersbach) die Frage, um die es sich vordergründig handelt, nur streifen, nicht weiter ausführen.

Es handelt sich um die Frage nach einem menschlichen Ich in Christus. Das Problem löst sich in drei Einzelfragen auf, die Rudolf Haubst in der Theologischen Revue 1956, S. 146, so formuliert:

1. Besitzt Christus als homo assumptus ein von dem Verbum assumens ontologisch verschiedenes individuelles Ich?
 2. Besitzt Christus neben dem göttlichen wenn schon kein seinsmäßiges, so doch ein natureigenes psychologisches Ich, auf das er als Mensch seine Bewußtseinsakte zurückbezieht?
 3. Wie erfährt oder erkennt Christus als Mensch sein hypostatisches göttliches Ich?
- Gutwenger durchleuchtet im ersten Teil seiner Studie das menschliche Bewußtsein Christi und entwickelt das Problem, das unter dem Namen „Einheit des Bewußtseins Christi“ bekannt ist. Nach Zeichnung des kühnen Vorstoßes von Galtier auf skotistischer Grundlage erörtert er die thomistischen Lösungsversuche, analysiert die Ich-Aussagen Christi in den Evangelien und schließt mit dem Kapitel „Die menschliche Ich-Erfahrung Christi“.

Im zweiten Teil wendet er sich dem Wissen des irdischen Christus zu. In den Lehrbüchern der Dogmatik liest man durchwegs von drei Wissensarten Christi: dem Wissen aus der Gottesschau, dem eingegossenen Wissen und dem erworbenen Wissen, das einen Zuwachs erfährt. Gutwenger zweifelt die scientia infusa ernstlich an, weil nicht einzusehen sei, welche Funktion sie zu erfüllen habe.

Der dritte, interessanteste und zugleich am leichtesten lesbare Teil versucht eine Harmonisierung von göttlichem Bewußtsein und Gottesschau, von Gottesschau und Leiden, von Gottesschau und Freiheit und schließt mit der Geschichte des Personsbegriffes und seiner Bearbeitung in der abendländischen Theologie.

Hochinteressant ist der Seite 114–133 gezeichnete Ausgleich zwischen Wissensvollkommenheit und Nichtwissen bzw. Wissensfortschritt. Der Autor unterscheidet in Christus ein habituelles Wissen, das relative Allwissenheit ist und aus der Gottesschau kommt, von aktueller Erkenntnis. Diese umfaßt jene und nur jene Wahrheiten, auf die Christus seine durch Beruf und Sendung bedingte Aufmerksamkeit lenkt. So erkennt Christus den Tag des Gerichtes (Mk 13, 32) nicht aktuell, weil die Kenntnis dieses Tages außerhalb seiner Aufgabe als Erlöser liegt, weshalb er seine Aufmerksamkeit (nämlich die menschliche) nicht darauf richtet. Der Tag des Gerichtes bleibt innerhalb seines habituellen Wissens verborgen.

Geradezu aufwühlend ist der Ausgleichsversuch zwischen der Unsündlichkeit Christi und seiner Freiheit gegenüber dem Sterbegebot. Bleibt sein Wille frei, ist es um die Unsündlichkeit geschehen. Bleibt die Unsündlichkeit bestehen, kann man nicht mehr von Freiheit sprechen. Alle bisher bekannten Harmonisierungsversuche führen in ausweglose Situationen. Nun wirft Gutwenger seinen neuen, kühnen Gedanken in die Debatte: die Gottesschau Jesu sei nicht identisch mit der Gottesschau der Seligen. Die Seligen schauen Gott als den ihnen in Liebe Zugewendeten und werden davon innerlich und physisch unsündlich. Christus schaut in den entscheidenden Momenten seines Erlöserlebens Gott als den Zürnenden und Sühne Fordernden. Darum ist trotz Gottesschau der Verlassenheitsschrei am Kreuze möglich und echt. Man darf gespannt sein, wie die Theologie auf diesen neuen Gedanken reagieren wird.

Stift St. Florian

Dr. Alois Nikolussi

Kleine Marienkunde. Von Franz Dander S. J. (100.) Innsbruck-Wien-München 1960, Tyrolia-Verlag. Kart. S 28.—, DM/sfr 4.80.

P. Dander spricht hier nicht wie jene Prediger, die beim Lobpreis der „Maienkönigin“ nicht viel über Blumenduft und Sternenglanz und ein paar Wallfahrtsgeschichten hinauskommen. Seine Sprache ist einfach und fast wortkarg. Wer aber in wenigen Sätzen eine ganz und gar zuverlässige Darstellung der katholischen Glaubenslehre über die Mutter des Herrn haben will, der soll sich die Zeit nehmen, dieses kostbare Büchlein zu lesen und zu betrachten. Der Prediger wird Stoff in Fülle finden, um über Maria zu sprechen; der einfache Leser wird mit Freude dieses anziehende Bild der Jungfrau-Mutter auf sich wirken lassen.

Linz a. d. D.

Igo Mayr S. J.

Maria — Mittlerin aller Gnaden. Nach den lehramtlichen Verlautbarungen von Leo XIII., Pius X. und Pius XII. Von Hubert Pauels. (77.) Wiesbaden 1960, Credo-Verlag. Kart. DM 4.20.

Der Marianische Kongreß von Lourdes 1958, das letzte große Ereignis im Leben des Marianischen Papstes Pius XII., hatte die ihm von diesem gestellte Aufgabe, die Frage der allgemeinen Gnadenvermittlung Mariens definitionsreif zu machen, nicht zufriedenstellend zu lösen